Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 14

Artikel: Ueber Mitleid und Wohlthätigkeit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820011

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstags den 7ten April, 1792.
Nro. 14.

Ueber Mitleid und Wohlthätigkeit.

Wer dieser Erden Güter hat,
Und sieht die Brüder leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden;
Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
Und hat die Liebe Gottes nicht.

Ich weiß diese stille Woche, wo jedes gefühlvolle Christenherz sich zu Werken der Menschenliebe mehr als gewöhnlich aufschließt, nicht besser zu feyern, als durch einige Betrachtungen über Theilnahme, Mitleiden und Wohlthätigkeit. Es giebt der Nothleidenden und Hilfbedürftigen so viele; und Manchem wäre es so leicht, ohne Nachtheil seiner Glücksumstände ihren Bedürfnissen abzuhelfen, wenn nur mehr practischer Religionssinn, mehr Wärme für allgemeines Menschenwohl ihre Herzen belebte. Es ist in der That betrübt, daß wir fast für die meisten Tugenden gewisse, schon taxirte Handlungen haben, womit wir alle Pflichten gegen die Menschheit grosmüthigst zu erfüllen glauben. Man wirft einem Dürftigen ein paar Kreutzer in den Hut, und glaubt dann in seinem Herzen, durch dies kleine Allmosen die gröste Wohl-

that von der Welt ausgeübt zu haben. Würde der Mensch immer den reinen Trieben seiner Natur getreu folgen, er würde gewiß in den meisten Fällen weit schöner, edler und grosmüthiger handeln, als wenn er sich blos nach den moralischen Moden richtet.

Sobald der menschliche Geist den Pfad der Natur verläßt, so verfällt er in Albernheiten. So gieng es auch der stoischen Sekte; diese gefühllosen Philosophen, die alle Leidenschaften überhaupt zu unterdrücken suchten, wollten einem standhaften Weisen nicht einmal erlauben, mit den Trübsalen Andrer Mitleiden zu haben. Meines Gedünkens wird die menschliche Natur durch das Mitleiden nicht nur veredelt und verfeinert, sondern es liegt in diesem bittersüssen Gefühl viel mehr Angenehmes und Vergnügendes, als in der ganzen gefühllosen Glückseligkeit, in einer so harten Gleichgütigkeit gegen das Menschengeschlecht, worein die Stoiker ihre Weisheit gesetzt haben. Wie Liebe die angenehmste Leidenschaft ist, so ist Mitleiden nichts anders, als Liebe, durch einen Grad von Besorgniß gemildert; es ist eine Art von anmuthigem Kummer und edelmüthiger Sympatie, welche die Menschen durch zarte Bande aneinander knüpft, und sie in ebendasselbe gemeinschaftliche Loos vereinigt.

Mitleidigkeit ist thätige Theilnehmung an dem Schmerz lebendiger Wesen überhaupt, sie ist eine goldene Frucht der Menschenliebe; denn diese besteht in dem Vergnügen eines wohlwollenden Herzens, das sich an den guten Eigenschaften des Menschengeschlechts freut, an dessen glücklichem Zustand in der Welt den

zärtlichsten Antheil nimmt, und nach allen Kräften strebt, überall die Glückseligkeit der Menschen zu befödern. — Das Mitempfinden eines fremden Leidens hat einen zweyfachen Gegenstand: den Leidenden, dem man wohl will, den man liebt, und das Leiden selbst, das man verabscheut. Zwey Gefühle mischen sich zusamen, ein reges Gefühl des Wohlwollens, theilnehmender Zärtlichkeit, und eine unangenehme Empfindung von Schmerz.

Ein Mensch muß von sehr harter Gemüthsart, und dabey durch Erziehung und Gewohnheit sehr abgestählet seyn, wenn er bey dem Anblick einer auserordentlichen Noth des Nächsten keine Erschütterung in seinem Innern fühlt. Dem stets regen Trieb der Selbstliebe gemäß streben wir alle nach Glückseligkeit, wir suchen unser Leben, unsere Zufriedenheit, Ehre, Güter und Freyheit zu erhalten, und alles dasjenige von uns zu entfernen, was uns mit Schmerz, Kummer, Schande, drückender Armuth, Sklaverey und Tod bedroht. Sehen wir nun einen Menschen, so überzeugt uns schon der blose Anblick, daß wir ihn für ein Wesen annehmen müssen, das uns gleich ist, wir finden in ihm unsere eigne Natur. Bey dieser so sichtbaren Aehnlichkeit können wir uns des Schlusses nicht erwehren, daß er auch die nämlichen Empfindungen über Freude und Schmerz haben müße. Wir setzen uns in Gedanken an seine Stelle, wir fühlen mit, was er fühlt, Thränen steigen ins Aug, und wir nehmen den herzlichsten Antheil an der ängstlichen Lage eines leidenden Mitbruders.

Dieses

Dieses so wohlthätige Gefühl, ob es gleich die Selbstliebe zur Wurzel hat, bestimmt uns oft zu den schönsten, uneigennützigsten Handlungen, wo die Würde der Menschheit in all ihrem Glanz erscheint. – Es ist so edel, sich sagen zu können, ich bin ein Geschöpf, das fähig ist, auch für Andere zu empfinden, und das Gefühl meiner Seele erstreckt sich nicht allein auf meine Bedürfnisse. Ich fühle, daß mein Herz auch eine Empfindung haben kann, welche sich weiter erstrecket, und welche der enge Raum meiner Selbst nicht einschränken kann. Dieser Gedanke kann dem Menschen tausend Freuden geben, und wird zum wahren Wonnegefühl, wenn er den Keim der Wohlthätigkeil so tief in die Seele pflanzt, daß sie nicht blos Blätter, sondern wirkliche Früchten bringt, genießbar und erlabend für die bedrängte, dürftige Menschheit.

Die erste natürliche Neigung des unverdorbnen Menschen geht immer darauf, Gutes zu wirken, denn im Guten liegt ja die Quelle aller Lust; nur Irrthum, Wahn, Schwachheit und Noth der Selbstvertheitigung verleitet ihn, andern zu schaden. Seinen Mitmenschen wohlthun hat etwas so erfreuliches, erhabnes und göttlich Schönes, daß man sich wundern muß, wie es unter den Christen noch hartherzige und menschenfeindliche Seelen geben kann; besonders, da uns der erhabene Stifter unsrer Religion so laut und nachdrücklich zuruft: Behandle jeden so, wie du wünschest, daß man dich behandle, und erweise selbst deinen Feinden Gutes. Mildthätigkeit ist die Krone aller Gesellschaftlichen Tugenden, sie besteht

in der Bereitwilligkeit, fremder Noth abzuhelfen, und sein Vermögen zum Wohlseyn andrer zu verwenden.

Wohlthätigkeit hat eine weitere Bedeutung, und erstreckt sich auf den innern und äussern Zustand unsrer Nebenmenschen, auf ihre Erhaltung und Ehre, auf ihr Glück, auf die Veredlung ihres Verstands und Herzens. Sie verlangt, daß wir das Leben und die Ehre unsrer Nebenmenschen retten und vertheitigen; daß wir uns in dieser Absicht der Unterdrückten, der Verfolgten annehmen, und ihnen mit Rath und That, mit unsern Kräften und Vermögen helfen; daß wir in der Absicht, unsern Mitmenschen Dienste zu leisten, Vermögen und Geschicklichkeit erwerben; daß wir unsere Bedürfnisse einschränken, um uns in den Stand zu setzen, Nothleidende und Dürftige in allweg zu unterstützen.

Selten geht eine wohlthätige Handlung verlohren; Man kann sicher erwarten, daß man das Ausgesäete schon in diesem Leben wieder reichlich einerndten könne. Die Mildthätigkeit empfiehlt sich also auch von Seiten ihres Nutzens, indem sie uns vor Unfällen sicher stellt. Der Wohlthätige erwirbt sich die Zuneigung seiner Mitmenschen; befällt ihn bey der großen Unbeständigkeit zeitlicher Dinge ein Unglück, so bemitleidet ihn jederman, man sucht ihn zu trösten und zu unterstützen; Niemand ist Barbar genug ihn zu kränken. Ja Gottes Fürsehnng hat es so eingerichtet, daß jede Pflichtabstattung über kurz oder lang ihre Belohnung finde, und stets mit dem süssen Gefühl innrer Zufriedenheit begleitet werde. Frage den, der stets eine

Thräne der Zärtlichkeit bereit hat, um sie über den Unglücklichen zu ergießen, der dabey gern hilft und mittheilt nach Kraft und Vermögen, frag ihn, ob die feinste Schilderung des Vergnügens habe ausdrücken können, was er fühlte, da er einer armen Wittwe aus der Noth half, und ihren Jammer in Freude verwandelte; da er einen verunglückten Hausarmen mit Vorschub von Geld in den Stand setzte, daß er sein Brod wieder verdienen konnte, oder da er einem verlassnen Jüngling unter die Arme griff, und zu seiner Erziehung beysteuerte, daß er einst zum rechtschaffnen Mann und nützlichen Bürger aufwachse. In der That, Salomo hat recht, wenn er sagt: nur durch Wohlthun machen Reichthümmer sich ein Verdienst. Selbst der sinnliche Epikur, mitten unter allen Niedlichkeiten und Ergötzungen behauptete, der Mensch sey nie glücklicher, als wenn er durch Wohlthun auch Andere glücklich mache. — Es freut mich allemal so wol, wenn ich mein Blatt mit irgend einer einheimischen Anekdote schmücken kann, und für diesmal freut es mich um so mehr, weil nachstehende Handlung bey so wenigem Glanz so viel Schweizersinn und grade Herzensgüte verräth.

Herr von B*** Vogt zu Falkenstein gieng eines Abends mit dem würdigen Pfarrer des Orts Herrn G. spaziren. Von ungefähr stiessen sie auf einen Karren, auf welchem ein armer, kranker Soldat lag, den die gutherzigen Bauern von Dorf zu Dorfe führten. Hr. von B. ließ den Wagen halten, und hielt folgendes Gespräch mit dem Armen.

B. Grüß Gott! alter, militärischer Graubart! hat er einen Paß?

Ant. Ja Herr, den Paß zu betteln.

B. Wo will er hin? Wo ist seine Heimath?

Ant. Ach lieber Himmel! die offene Straße ist mein Vaterland.

B. Hat er Wegzehrung?

Ant. Was mir Gott und gute Menschen geben.

B. Will er hier im Dorfe bleiben, ich werd ihm Brod und Dach verschaffen?

Ant. Brod will ich annehmen, weil ich ein Bedürftiger ein Bettler bin; hier bleiben wäre zu viel, mag meine Gutthäter nicht so lange belasten.

Herr von B. befahl den alten siebenzig jährigen Kriegsgreis ins Dorf zu bringen, verschafte ihm bey einem Bekannten Bett und Nahrung, besorgte ihm einen Aufwärter, Medicin, und die nöthige, reinliche Wasche. Er besuchte ihn alle Tage, und unterhielt sich oft Stunden lang mit ihm über seine Lebensvorfälle und Strapazen. Der gute Alte erzählte ihm mit militärischer Offenheit seine ganze Geschichte, und oft wischte er sich eine Thräne aus dem Aug. Nach einigen Wochen, als man sah, daß sein Ende herannahte, wurde er mit dem Hl. Abendmal versehen, wobey Hr. von B. mit brennender Fackel zugegen war. Kurz darauf rufte ihn der Vater der Reichen und Armen zu sich in jene bessere Wohnung. Er wurde auf Befehl des Vogts mit Feyerlichkeit begraben, alle Bauren des Dorfs folgten dem Leichenbegängniß, und giengen bey der Hl. Trauermesse zum Opfer.

Edler

Edler Menschenfreund, auch du hast schon lange deine Lebensbahn vollendet, und geniessest nun dort oben deiner Belohnung von der Hand des Allgütigen, der uns sagte: Selig diejenigen, so Nackende bekleiden, Durstige tränken, und Kranke besuchen. — Last uns eine Thräne auf sein Grab hinweinen! und dann der warme Entschluß in unsrer Seele, bey gleichen Vorfällen auf eine ähnliche Art zu handeln.

Nachrichten.

Le Sieur Lutterbacher Marchand Bijoutier aura à vendre par cette foire toutes sortes de Bijouteries, à juste prix. Il tient sa Boutique chez Mr. Halbeisen à la grande rue.

Angesehen der ehrende Benz Ritz Gerichtsäß, und Wirth von Schnottwyl sich entschlossen, seine vielfältige und weitschichtige Geschäfte in bessere Ordnung zu setzen, zu dem Ende ihm nöthig seyn will, seine Schulden, so wie auch was andere ihm zu thun sind, des eigentlichen zu kennen, und zu wissen; als wird hiemit allen, die es angehet, zu wissen gemacht, daß alle und jede, so an gedachten Benz Ritz zu forderen haben, oder ihm schuldig sind, solches in fünf Wochen Zeit in der Amtschreiberey eingeben, jene aber, so mit ihm noch zu rechnen haben, harfür zu Schnottwyl im Wirthshaus auf künftigen 16ten April sich einfinden, und allda der Rechnung abwarten sollen. Aktum den 20ten Märzes 1792. Amtschreiberey am Bucheggberg.

Auflösung der letzten Charade. Der Weinstein.

Charade.

Meine Ersten ruhn im Grabe,
Und ihr Häuslein eng und klein,
Meines Zweyten letzte Gabe,
Muß mein armes Ganze seyn.